Zeitschrift: The Swiss observer : the journal of the Federation of Swiss Societies in the UK

Herausgeber: Federation of Swiss Societies in the United Kingdom

Band: - (1924)

Heft: 158

Artikel: Was die Schweizer nicht alles importieren

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-690412

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WAS DIE SCHWEIZER NICHT ALLES IMPORTIEREN. . . . .

(Nachstehende zwei Artikel, aus der Feder bekannter Persönlichkeiten, erschienen in der Basler "National-Zeitung.")

Die Mustermesse zeigt, was wir können. Wenn man einen Blick in die Uebersicht des Spezialhandels im Jahre 1923 wirft, so erfährt man, was wir dennoch nicht können. Eigentlich müssten diese zweihundert Seiten grossen Formates mit ihren über 1200 Positionen auf der Mustermesse irgendwie zur Darstellung gebracht werden. Nicht nur in Basel, sondern auch in Lausanne. Denn diese Tabellen geben der Landwirtschaft so gut zu denken wie der Industrie. Dem Schweizervolke haben sie bis jetzt immer noch nicht genug zu denken gegeben, trotz der Aufklärungsarbeit auf Mustermessen und während der Schweizerwoche. Es ist schade, dass ein so ungeheures und instruktives Material dem Volke nicht auf eine kürzere und anschaulichere Weise zum Bewusstsein gebracht werden kann. Man sollte dieses Tabellenwerk in ein fröhliches Schullesebuch verwandeln. Man könnte den jungen Schweizern nicht früh genug sagen, dass die Gedankenlosigkeit in unserm volkswirtschaftlichen Aufbau immer noch gross ist. Es ist selbstverständlich, dass wir keine Planwirtschaft haben — wir werden sie wahrscheinlich zuletzt haben —, aber etwas mehr Planmässigkeit dürfte doch in unserer Wirtschaft sein. Was den Import betrifft, so heisst das: Es gibt Importgüter, die wir entbehren, andere, die wir durch eigene Produktion ersetzen könnten!

Wir importieren für 35 Millionen Hafer. Hafer bedeutet im grossen und ganzen Pferdefutter. Pferde könnten ersetzt werden durch Motoren. Motoren könnten getrieben werden mit schweizerischem Motorspirit. Eine Richtlinie zur Verminderung dieses Postens von 35 Millionen wäre also gegeben. Wir importieren für eine Million Erbsen. Ganz Europa muss uns helfen diese Erbsen zu verschaffen. Obwohl die Ackererbsen auch bei uns gedeihen, wenn wir sie aussäen. Ein Nahrungsmittel, das uns im Verhältnis zur beanspruchten Bodenfläche mehr Nährwerte verschafft als die Milch. Auf dem Gebiete des Obstimportes sind wir nicht sehr sparsam. Wenn man bedenkt, dass wir oft Mühe haben, unser eigenes Obst abzusetzen, so kommt es einem komisch vor, dass wir (ohne Südfrüchte) für zirka 11 Millionen Obst, frisch, gedörrt, getrocknet und in Form von Mus und Säften importieren. Wir müssen einerseits rechte Leckermäuler sein, dass wir nicht warten können, bis beispielsweise die eigenen Erdbeeren reif geworden sind oder dass wir uns nicht mit den einheimischen Aepfel- und Birnensorten begnügen könnnen, andererseits muss es um die Verwertung unseres Obstsegens immer noch nicht richtig bestellt sein. Nimmt man dazu die 4 Millionen Trauben, so kann man dem lieben Tessin einen kleinen Wink geben und kann diesen Wink noch deutlicher gestalten, wenn man in Position 35 liest, dass wir für 1,4 Millionen Kastanien importieren. Auch auf dem Gebiete des Gemüses stehen wir gar nicht so grossartig da. Kann uns denn wirklich niemand helfen, diesen Ausgabeposten von 18 Millionen etwas zu verkleinern? Wir denken wieder ans Tessin, wenn wir den Posten von einer halben Million für Tomatenkonserven beschauen. Dass wir in einem Lande wohnen, wo die Milch fliesst, wissen wir, wenn wir aber gehofft haben, dass auch der Honig in ähnlicher Menge fliesst, so erfahren wir aus der Tabelle, dass wir immerhin noch für 300,000 Fr. von dieser guten, süssen Ware importieren. Die 10,5 Millionen für Geflügel wollen wir wieder den schweizerischen Leckermäulern aufs Konto schreiben, wenn wir uns auch, trotz des Aufschwungs der inländischen Geflügelhaltung, nicht versagen können, den Tessinern eine kleine Aufmunterung ins Ohr zu flüstern, und diese Aufmunterung nicht nur zu flüstern, sondern gewissermassen zu schreien, wenn wir lesen, dass wir für 27,4 Millionen ausländische Eier essen. Es ist zwar noch seltsamer, dass wir nicht ohne 31,4 Millionen ausländische Butter auskommen können, wenn wir auch glücklicherweise für den gleichen Betrag kondensierte Milch exportieren. (Der Laie wird dabei natürlich denken, dass die Weltwirtschaft doch etwas kompliziert sei, denn hätte man vielleicht nicht die exportierte kondensierte Schweizermilch verbuttern und selber essen können?) Dass wir gewöhnlich für ca. 14 Millionen Tabak in dieser oder jener Form importieren, wird wohl nicht zu ändern sein, denn der Mensch muss ja rauchen, nicht wahr? und dass wir für nicht weniger als 55,5 Millionen Wein in Fässern und Flaschen über die Grenze lassen, gehört auch zu den schweizerischen Nationaleigenschaften, denn jeder Schweizer, ob klein, ob gross, ob jung, ob alt, muss einen halben Hektoliter Wein trinken im Jahr, dafür kann ja die Altersversicherung warten. Aber wäre es nicht möglich, bei der Position "Blumen" (1,2 Millionen) der Schweiz, dem Tessin etwas zuzuhalten? Energischer möchte man beim Posten Brennholz auftreten, denn gehört es nicht zu den volkswirtschaftlichen Lächerlichkeiten, dass wir für 19 Millionen Brennholz importieren und dafür unsern Heizstrom zu Schleuderpreisen exportieren?

Doch nun zu den Waren. Da gehen unsern Schreinern dank des Importes rasch 2 Millionen verloren; die Papierfabrikanten können es auch nicht allen Käufern recht machen, sonst müssten wir nicht mit Zeitungspapier unsern Import an Druck-, Schreib- und Zeichnungspapier bezahlen, und mehr als einmal zeigt sich das Problem, dass wir wohl teure, aber nicht billige Ware herstellen können. Wir brauchen etwas, was wir nicht fabrizieren, und wir fabrizieren etwas, was wir nicht brauchen. Ob auf dem Gebiete der baumwollenen Buntgewebe und gemusterten Gewebe beispielsweise nichts zu ändern wäre? Sind die baumwollenen Bänder für dreiviertel Millionen wirklich nötig, da wir doch selber ähnliche, wenn auch diesmal billigere Bänder im gleichen Totalwerte exportieren? Interessant sind auch die in der Masse mehrfarbigen Linoleumteppiche. Wir führen ungefähr gleich viel ein, wie wir ausführen und ungefähr zu den gleichen Preisen. Wir sind imstande, trotz deutscher Konkurrenz für über eine halbe Million nach Schweden auszuführen, aber nicht imstande, das eigene Land zu versorgen. Das gehört zu den volkswirtschaftlichen Kuriositäten. Beim Kapitel Flachs und Hanf kann sich die Landwirtschaft wieder an der Nase nehmen. Dass diese Kultur in den letzten vierzig Jahren ums Zwanzigfache zurückgegangen ist, rechtfertigt sich nicht. Bei der rohen Kunstseide haben wir ein Defizit von 6 Millionen, obwohl wir in der Ausfuhr ungefähr das geben, was wir importieren. Bei der Einfuhr von gewissen Kammgarngeweben kann man keine andere Erklärung finden, als die, dass die verschiedenartigen Wünsche der Käufer eine einheimische Befriedigung dieser Nachfrage unmöglich machen. Eine gewisse Einheit des Geschmackes wäre vaterländisch insofern, als sie eine nationale Industrie auf mehr als einem Gebiete möglich machte, die eben dann nicht bestehen kann, wenn mannigfaltige Ware in kleinen Mengen verlangt wird. Der sogenannte persönliche Geschmack und die Tyrannei der Mode wirkt hier als volkswirtschaftliche Schädigung. Darum müssen wir wahrscheinlich auch 870,000 Fr. für baumwollene und leinene Hemden ausgeben, obwohl dabei die Valuta mitspielen mag, während wieder ein gewöhnlicher Mensch kaum begreift, warum wir für fast hunderttausend Franken seidene Leibwäsche importieren, während wir für 180.000 zu ähnlichen Preisen exportieren. Mit Frankreich treiben wir in dieser Hinsicht den reinsten Tauschhandel; jedem gefällt das besser, was der Nachbar macht — eine alte Geschichte. Schlimmer ist es, dass wir scheints, keine künstlichen Blumen machen können. Man möchte die 900,000 Fr. gerne im Lande behalten.

Von den Blumen bis zu den Steinen ist ein grosser Sprung, aber die Statistik nimmt keine Rücksicht darauf und kommt hinter den Blumen, Regenschirmen und Spazierstöcken gleich mit dem Strassenmaterial, das uns jährlich anderthalb Millionen kostet, und den Pflastersteinen, die auch nicht billig sind, denn sie stehen mit 1,2 Millionen zu Buch. Wir treten also oft nicht heimatlichen Boden, wenn wir über unsere Strassen gehen, und das Problem des Strassenbaus mit einheimischem Material ist demnach noch nicht gelöst. Bei der Einfuhr von Steinen sind wir immer noch sehr verschwenderisch, und es dürfte einmal ganz ruhig geprüft werden, ob denn alle Hausteine, Quader und Platten aus Marmor, Syenit, Porphyr und Granit im Kostenbetrage von 1 Million wirklich eingeführt werden müssen. Auf dem Gebiete des Kalkes und der Zementarbeiten dürfte auch noch etliches besser werden können, wenn man sich darum bemüht, denn auf diesem Gebiete fehlt es uns, weiss Gott, nicht an natürlichen Bodenschätzen. Dass uns die billigen Töpferwaren bei unserem Reichtum an Lehmen und Tonen eine Drittel-Million kosten, ist auch nicht begreiflich. Dass uns die importierten Kinderwagen, Kinderschlitten und Kinderfahrräder auch über 400,000 Fr. zu stehen kommen, sei jeder patriotischen Mutter ein Fingerzeig. Merkwürdig ist es, dass wir keine billigen Wecker fabrizieren können, obwohl wir diese wichtigen Uhrwerke, von denen die Pünktlichkeit des Schweizervolkes abhängt, im Werte von 375,000 Fr. und in einer Menge, die durch das Gewicht von 692,000 Doppelzentnern dargestellt wird, importieren. Sogar Japan muss uns helfen, am Morgen richtig aufzuwachen, während wir mit eleganterer Ware hauptsächlich Frankreich und England aus dem Bette rufen. Sonst darf sich die Uhrenindustrie sehen lassen, die paar Taschenuhren, die hereinkommen, sind zu zählen, und ausländische Armbanduhren gibt es bei uns überhaupt nicht. Dafür importieren wir etwas anderes, was wir in diesem Ausmasse wahrhaftig nicht nötig hätten, nämlich für 8,7 Millionen Quincaillerie- und Galanteriewaren und für 1,5 Millionen falsche Bijouterie! Die Schulung des Geschmackes ist vielleicht am ehesten bestimmt, auf diesem Gebiete eine Besserung zu schaffen, und wenn sie gleich auch noch dem Ankaufe einer grösseren Menge von Statuen aus Gusseisen, Zink und anderen Metallen im Werte von 200,000 Fr. ein Ende macht, so dürfte man nicht nur unsere Volkswirtschaft, sondern auch unsere Kultur beglückwünschen. Dass wir immer noch für fast 4 Millionen Spielzeug importieren, scheint zu den Dingen zu gehören, die nicht zu ändern sind.

So winken im inländischen Absatze noch viele Möglichkeiten, mit dem Aufhören des Importes aus den valutaschwachen Ländern stirbt eine schwere Konkurrenzierung ab, und wenn in gleichem Masse, wie die schweizerische Ware besser und billiger wird, auch die Erziehung des Volkes zum bewussten Käufer ihre wohltätigen Fortschritte macht, so wird unsere Volkswirtschaft zum Nutzen aller immer mehr eine planvolle und zweckmässige, statt eine gedankenlose und zufällige Gestaltung annehmen. *(F. Moeschlin.)*

* * *

In einem recht vergnüglich geschriebenen Artikel hat Herr Möschlin an dieser Stelle ausgeführt, was die Schweizer nicht alles einführen. Der Dichter wird dem Volkswirtschaftler gestatten, etwas anderer Meinung zu sein.

Zwar bin ich mit Felix Möschlin einer Ansicht, soweit er bemerkt, dass wir viele Waren einführen, die wir entbehren könnten. So z. B. empfinde ich die Tabakeinfuhr als sehr entbehrlich, seit ich zu den Nichtrauchern übergegangen bin. Ein anderer wird die Weineinfuhr als einen überflüssigen Luxus ansehen. Man kann auf Bananen verzichten und auf andere südliche Herrlichkeiten. Die ganze Luxuseinfuhr ist eben nur ein Ausdruck dafür, dass es uns, d. h. dass es einem Teil von uns zu gut geht. Ist auch eine Aufforderung an den Fiskus, da zuzugreifen und noch fester zuzugreifen, um dafür anderswo entlasten zu können und um den haushälterisch so schlecht veranlagten Schweizer durch den Finanzzoll zu wirtschaftlicherem Gebaren zu erziehen. Indessen dürfte gerade der Dichter doch nicht vergessen, dass dem menschlichen Wesen etwas wirtschaftlich recht Irrationales innewohnt, der Drang nach dem Besonderen, was man nicht alle Tage hat. Und wer weiss, wie es den Dichtern erginge, wenn der Mensch und sein ganzer Konsum dermassen rationalisiert würde, wie Felix Möschlin als Volkswirtschaftler dies zu empfehlen scheint. —

Auch darüber ist kein Zweifel, dass wir viele Waren einführen, die wir selbst erzeugen könnten, angefangen vom Hafer, der Möschlin gesochen hat, bis zu den Primeurs. Allein eines ist nicht zu vergessen: Unser ganzes wirtschaftliches Leben ist auf die sehr fatale Grundvoraussetzung gestellt, dass jede Produktion sich privatwirtschaftlich rentieren muss, wenn sie betrieben werden soll. Und da wir eben als Handelsvolk im weltwirtschaftlichen Austausch stehen, sind wir unter die Konkurrenz von Ländern gestellt, die unter der Einwirkung eines intensiven Verkehrs unsere Preise in einer Weise drücken, dass wir einfach auf viele Möglichkeiten eigener Produktion verzichten müssen, so idyllisch sie an und für sich sein mag, ja, so erwünscht sie an und für sich wäre. Dafür haben wir eben andere Chancen eingetauscht: wir können viel mehr Leute auf unserem Boden ernähren, als er eigentlich zu erhalten vermag, und zwar dank unserer Exportindustrie. Und nun muss man sich entscheiden. Entweder man stellt sich auf den Standpunkt des Herrn Möschlin und gestaltet unsere ganze Wirtschaftspolitik so, dass wir alles im Lande erzeugen können, was wir zu erzeugen imstande wären und man inaugiuriert den geschlossenen Wirtschaftsstaat und fordert damit so beiläufig eine Million Leute auf, das Land gefälligst zu verlassen, oder man zieht es vor, doch so ungefähr den gegenwärtigen Status beizubehalten und unsere Exportindustrie nicht ohne weiteres idealen Erwägungen zu opfern. Wir stellen uns auf diesen letzten Standpunkt. Nicht etwa in dem Sinne, dass wir eine Industrialisierung bis zum Excess befürworten, wohl aber in dem andern, dass wir die guten Industrien uns zu erhalten suchen, die Landwirtschaft ebenfalls so weit zu halten suchen, als es irgendwie geht und dass wir dabei die Tatsache nicht verkennen, dass trotzdem eine ständige Auswanderung aus der Schweiz zu den unumgänglichen Notwendigkeiten gehört.

Wollte man auf Einzelheiten in den Ausführungen Möschlins eintreten, so müsste man zum Teil das Alphabet unserer schweizerischen Volkswirtschaft erklären. Es wäre unrecht, die gute Meinung Möschlins zu verkennen. Sie ist gewiss eine gesunde Reaktion auf die einseitige Naturwirtschaftlichkeit der letzten Jahrzehnte. *(J. Lorenz.)*

SWISS TRAVEL ALMANAC
SUMMER, 1924.

Every friend of Switzerland and of Swiss customs will enjoy reading the Swiss Travel Almanac for Summer, 1924, published by Otto Walter, Ltd., Olten.

I wonder whether any compatriots are of my opinion when I say that it appears to a Swiss almost impossible that all that is written about Switzerland can be true and real. But I suppose, as it is experienced in every country, foreigners always see more of the beauties, and very often appreciate them to a larger extent than the native.

An extensive diary with an up-to-date list of forthcoming events for Summer, 1924, together with elaborate information as to hotel accommodation in the appendix, will be of invaluable service to every tourist.

The article "Mountains in Poetry" provides special enjoyment, and when reading:—

"I climb'd the roofs at break of day,
Sun-smitten Alps before me lay,"